

KAPITEL I

Mit Menschen

»Er aber wandte sich um und ermahnte sie ernstlich und sprach: Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Denn der Sohn des Menschen ist nicht gekommen um die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erretten!«

(Lukas 9,55-56)

Ich wache gegen Mitternacht auf und habe das Gefühl, dass ich nicht allein im Zimmer bin. Hellwach lausche ich nun den Geräuschen um unser Zuhause in der Wildnis, die sich ebenfalls von den Strapazen des Tages auszuruhen scheint. Ein Dreiviertelmond zeichnet sich majestätisch im Westen über dem Glacier-Nationalpark ab, um jenseits der Whitefish-Berge unterzugehen. Die Stille ist so laut, dass man sie fast greifen kann. Lediglich das entfernte Heulen eines Kojoten stört den Frieden der Landschaft, die wir so sehr lieben.

Zwar beleuchtet das durch die Fenster strahlende Mondlicht unser Zimmer und verleiht der vertrauten Umgebung eine besondere Note, doch ist es nicht die verzauberte Atmosphäre, die meine Aufmerksamkeit erregt. Ich habe Besuch, und meine Gesellschaft ist gefragt. Ich setze mich auf und versuche dabei, meine neben mir schlafende Frau nicht zu wecken. Dann konzentriere ich mich vollkommen auf meine Audienz beim König der Könige.

Vor kurzem hatte ich über Golgatha meditiert. Es war nicht das erste Mal. Jahrelang hatte ich mich danach gesehnt, dieses Geschehen noch besser zu begreifen, es tiefgründiger zu erfahren. Seit vielen Monaten schon betete ich dafür, dass mir Gott seine Geheimnisse noch deutlicher offenbaren möge. Jetzt fühlte ich die Anwesenheit Gottes im Zimmer. Es war nichts, was ich sehen oder hören konnte, aber ich spürte, dass Gott da war und diesen nächtlichen Augenblick gewählt hatte, um mir einen tieferen Einblick in das Golgathageschehen zu ermöglichen. Mir war, als könnte ich in der Zeit zurückwandern und selber Zeuge sein. Vor meinem geistigen Auge breitete sich ein Panorama aus – so lebendig, dass es mir vorkam, als sei ich mitten dabei ...

Es ist ein wunderschöner Frühlingsmorgen in Jerusalem, und die Sonne begrüßt die Stadt mit besonders klaren Lichtstrahlen, die einen heißen Tag versprechen. Selbst zu dieser frühen Stunde sind die Straßen wegen des Passahfestes mit Menschen überfüllt. Tausende von Pilgern drängen in die Landeshauptstadt. Und offenbar ist die Aufmerksamkeit der Menschen in diesem Moment auf ein bestimmtes Ereignis gerichtet. Eine Kohorte von Soldaten fällt mir auf. Sie geleiten drei Gefangene zu ihrer Hinrichtung, und es gelingt ihnen nur langsam, sich einen Weg durch die feindselige Menge zu bahnen.

Solche aufgebrachten Menschenmassen sind für die Garnison in Jerusalem nichts Neues. Die Juden sind ein stolzes, unabhängiges Volk, und der Anblick der römischen Banner an den Mauern provoziert die Leute. Sie machen keinen Hehl aus ihrem Hass gegen die römische Herrschaft.

Doch heute scheint der Mob nicht den Legionären feindlich gesinnt zu sein. Nein, heute sind es die Gefangenen, die die Boshaftigkeit der Leute zu spüren bekommen. Eine so verächtliche Behandlung verdienen nur die übelsten Verbrecher, und selbst die Juden, die es hassen, dem Römischen Reich

vollkommen ausgeliefert zu sein, billigen, auf welche Weise die Regierung diese Verbrecher hinrichten will. Die wütende Menge beschimpft und bespuckt die Verurteilten.

Ich beobachte, wie Jesus durch die dicht gedrängte Menschenmenge auf der Straße geführt wird. Obwohl er durch die Anstrengungen seiner Reisen und seines Dienstes abgemagert ist, verrät seine Gestalt die Kraft eines Handwerkers. Ihm sind die Strapazen der nächtlichen Gerichtsverhandlung und der wiederholten Schläge anzusehen, aber seine von Blut überströmte Gestalt erregt kein Mitleid bei den Zuschauern, die ihn verhöhnen, verspotten und mit Steinen bewerfen.

Ich gehe hinter Jesus und wage mich so dicht an ihn heran wie nur möglich. Plötzlich dreht er sich zu mir um und unsere Augen treffen sich für einen Augenblick. Ich kann mich nicht mehr zurückhalten. »Schau sie dir an«, schreie ich und zeige dabei auf die Menge. »Sie lachen über dich! Du bist ihnen sogar vollkommen egal!« Ich bin entsetzt, angewidert und empört. Ich möchte nichts mit diesen Sündern zu tun haben, die in der Lage sind, den Tod eines Menschen wie ein Fest zu feiern. Für sie ist das Ganze bloß ein großer Spaß – nein, schlimmer noch: Sie glauben, dass sie ihre Nation mit dieser Tat vor einem Revolutionär bewahren. Ich bin bereit sie abzuschreiben.

Aber dann wendet sich Jesus mir zu und weist mich mit unmissverständlichem Ernst zurecht: *»Das Evangelium hat mit Menschen zu tun, Jim! Es geht darum, arme, verlorene und verirrte Menschen in ihren ursprünglichen Zustand zurückzusetzen – nach meinem Bilde. Jim, es geht nicht nur darum, Wahrheit vorzuhalten und Fehler aufzuzeigen, wie du oft meinst. Es geht darum, genau die Menschen, die mich in diesem Augenblick bespucken, wiederherzustellen.«*

Dort in der Stille meines Zimmers, während die Szenen von Golgatha vor meinem inneren Auge verblassten, stellte mir Jesus tief in meinem Herzen vier Fragen. Der Nachklang

dieser Fragen hat mich über die Jahre begleitet, und ihr Einfluss auf mein Leben, meinen Dienst und meine Beziehung zu anderen Menschen ist stetig größer geworden, während ich die Liebe Christi zu mir und uns allen besser begreife und erkenne, wie unterentwickelt im Vergleich zu diesem Maßstab unsere Liebe zu anderen ist.

»Jim, was hättest du mit Aaron getan? Du erinnerst dich an Moses Bruder, der den Kindern Israel erlaubte, das gegossene Kalb anzubeten, während Mose mit mir auf dem Berg sprach und von mir die steinernen Tafeln mit den Zehn Geboten empfing? Wir könnten ihn als Vizepräsidenten der auserwählten Gemeinde Gottes bezeichnen. Was hättest du mit ihm angestellt?«

Ich konnte mir die ganze Geschichte gut vorstellen. Aaron trug die Verantwortung für das Volk, während Mose auf dem Berg war. Die Probleme begannen, als Mose länger als erwartet auf dem Berg blieb und die Kinder Israel zu Aaron kamen und sagten: »Auf, mache uns Götter, die uns vorangehen sollen! Denn wir wissen nicht, was mit diesem Mann Mose geschehen ist, der uns aus dem Land Ägypten heraufgeführt hat.« (2. Mose 32,1) Also bat Aaron das Volk, ihm Goldschmuck zu bringen, den er schmolz, um daraus ein goldenes Kalb zu machen. Dann sagte er ihnen, dass dies der Gott sei, der sie aus der Knechtschaft geführt hätte.

Später dann, als ihn Mose zur Rede stellte, wusch er seine Hände in Unschuld und beteuerte, dass er nichts anderes getan habe, als das Gold ins Feuer zu werfen; und wie durch ein Wunder sei dieses Kalb daraus entstanden. Stell dir das einmal vor! Obwohl Aaron die Verantwortung für das Volk hatte, brachte er Sünde über sie. Er missachtete Gottes klare und eindeutige Anweisungen und machte einen falschen Gott – ein Götzenbild. Anschließend hatte er den Nerv, über die ganze Angelegenheit zu lügen. Was würdest du mit einem nationalen oder kirchlichen Führer anstellen, der in einen sol-

chen Skandal verwickelt ist? Ich weiß, was ich tun würde. Ich würde ihn hinauswerfen, und ich wette, das würdest du auch tun! Wir würden sicherstellen, dass er nie mehr eine verantwortungsvolle Stellung innehat, die er erneut missbrauchen könnte. Aber was tat Gott? Er machte Aaron zum Hohenpriester. Beim Evangelium geht es darum, Charakterschwache wiederherzustellen, statt sie hinauszuerwerfen!

Dann fragte Gott mich: *»Was hättest du mit David getan? König David, der nicht nur Ehebruch beging, sondern, um seine Tat zu vertuschen, auch noch einen Mann ermordete. Was hättest du mit einem solchen Führer angestellt?«* Wir würden ihn entlassen, aber das tat Gott nicht. Ja, hier waren Zurechtweisung und Buße vonnöten. Doch David wurde nicht nur auf seinen Thron zurückgesetzt, sondern Gott brachte aus seiner Vereinigung mit Batseba, der Frau eines anderen Mannes, die königliche Linie Salomos und schließlich Christus selbst hervor.

Die dritte Frage, die mir Gott in jener Nacht stellte, lautete: *»Was hättest du mit Petrus, dem selbstbewussten Petrus, angestellt, der dem Diener des Hohenpriesters mit einem Schwert das Ohr abhieb?«* Was tat Jesus mit diesem Ohr? Er stellte es wieder her! Wem ähneln wir? Laufen wir umher wie Petrus und hauen Ohren ab? Oder sind wir wie Christus und bücken uns, um das abgehauene Ohr aufzuheben und wiederherzustellen? In dieser Nacht schlug Petrus nicht nur das Ohr des Dieners ab, sondern er verleugnete auch noch seinen Herrn dreimal! Was hättest du mit Petrus getan? Ich hätte gesagt: *»Wir können gar nichts mit diesem Kerl anfangen. Für jemand wie ihn gibt es keine Hoffnung. Werf ihn hinaus!«*

Was stellte Jesus mit Petrus an? Er drehte sich um und sah ihn an, und es brach Petrus das Herz. Kannst du dir die Liebe in seinen Augen und die aus seinem Herzen strömende Zuneigung für jemand vorstellen, der ihn verleugnete? Dieser einzige Blick sprach Bände. Er sagte: *»Petrus, Petrus, du traust auf dich selbst. Leg das alles ab und übergib es mir.«*

Ich will dich haben, Petrus. Gib mir dein Herz.« Dies ist das Evangelium Jesu Christi. Sein Evangelium handelt von der Wiederherstellung derer, die vom Weg abirren.

Der Herr fuhr fort: »Jim, was hättest du mit Saulus getan, bevor er zu Paulus wurde?« Zwar fing ich an zu begreifen, was der Herr mir zeigen wollte, doch das war mir zu viel. »Herr«, sagte ich, »Saulus war der ärgste Verfolger des Volkes Gottes seiner Zeit. Er machte ihnen das Leben zur Hölle! Du erwartest doch bestimmt nicht von mir, dass ich versuchen soll, einen solchen Menschen wiederherzustellen ... oder doch?« Was würden wir mit Saulus anstellen? Ich mag mir das gar nicht ausmalen. Christus jedoch nahm Saulus und machte aus ihm Paulus, den größten Evangelisten, den die Welt jemals gesehen hat.

Beim Evangelium geht es darum, diese Art von Menschen anzunehmen, sie zu verändern und mit ihrer Hilfe die Welt mit demselben Evangelium zu erreichen, das sie erreichte und ihr Leben veränderte. Als Volk scheinen wir dieses Ziel aus den Augen verloren zu haben. Das Evangelium ist viel mehr als ein System von Wahrheiten, die Bekämpfung von Irrtümern oder sogar die Kirche, zu der man gehört. Es handelt von der Erlösung der Menschen, die unsere Auffassung nicht teilen oder sogar Gegner unserer Wahrheit, Gemeinde oder Lebensführung sind.

Haben wir das unverfälschte Evangelium, mein Freund? Wie behandelst du die Menschen, die deine Sicht der Dinge nicht teilen? Wie steht es mit den Menschen in deiner eigenen Gemeinde, mit denen in anderen Missionswerken oder Einrichtungen, deren Ansichten von deinen abweichen? Wie behandelst du die Menschen, die mit dir nicht übereinstimmen? Wie ist deine Einstellung ihnen gegenüber? Du weißt, dass wir in unseren Herzen und in unserem Leben dazu neigen, uns dieser Menschen schlichtweg zu entledigen, sie wie nicht mehr gebrauchte Gegenstände auszusortieren, sie wegzuworfen,

sie abzuschreiben, sie von unserer Liste zu streichen. Aber entspricht dies dem Evangelium?

Beteiligst du dich am Niedermachen und Hinauswerfen? Eine solche Vorgehensweise hat überhaupt gar nichts mit dem Evangelium zu tun. In Römer 10,1 sagt Paulus: »Liebe Brüder, der Wunsch meines Herzens und mein Flehen zu Gott für Israel ist, dass sie gerettet werden.« Das schrieb Paulus, nachdem er von seinen Brüdern geschlagen, gesteinigt, ausgepeitscht und ins Gefängnis geworfen worden war, und doch behielt er seinen Feinden gegenüber eine liebevolle Einstellung. Sein einziger Wunsch war, dass sie gerettet werden mögen! Paulus verstand das Evangelium. Es gab in seinem Herzen ein Verlangen, diejenigen zu erreichen, die ihn verfolgten. Trotz ihres Verhaltens betrachtete er ihren Fall nicht als hoffnungslos.

Lesen wir die Worte einer anderen Autorin über dieses Thema: »Nichts kennzeichnet unter uns deutlicher den Geist Satans als die Neigung, denen zu schaden und Verderben zu wünschen, die unsere Aufgabe nicht zu würdigen wissen oder die unseren Auffassungen entgegenhandeln.« (*Das Leben Jesu*, 483) Wenn unsere Einstellung uns dazu bringt, diejenigen zu vernichten, die mit uns nicht übereinstimmen, ob sie sich in der Gemeinde oder einem anderen Missionswerk befinden, dann regiert uns der Geist des Teufels. Harte Worte, nicht wahr? Aber das sind nicht meine Worte; sie sind das Zeugnis Gottes. Meines Erachtens ist diese Einstellung heute offensichtlich. Ich beobachte sie in der Gemeinde Gottes. Gemeindeglieder und -leiter zeigen sie gleichermaßen. Sie ist auch in unabhängigen Missionswerken der Gemeinde allgemein verbreitet. Sie durchdringt unsere Einrichtungen. Und diese Tatsache erschrickt mich zu Tode! Sie erschrickt mich, weil sie nichts mit dem Heil bringenden Evangelium Jesu Christi zu tun hat.

Ich weiß, dass es Menschen außerhalb der organisierten Gemeinde gibt, die die Gemeinde angegriffen haben, und

die Gemeinde hat darauf geantwortet, indem sie es ihnen mit gleicher Münze heimgezahlt hat, bis der Versuch herauszufinden, wer angefangen hat, ein Ding der Unmöglichkeit geworden war. Das Wichtigste dabei ist, dass jeder am Ziel vorbeischießt – und damit auch am Evangelium. »Es wäre für uns viel besser, unter falscher Beschuldigung zu leiden, als unser Gewissen mit Rache an unseren Feinden zu belasten.« (*Das bessere Leben*, 17)

Nun, wie erwartet Gott, dass wir mit solchen Situationen umgehen? In Galater 6,1 lesen wir: »Brüder, wenn auch ein Mensch [statt ›Mensch‹ könnten wir hier auch ›Gemeinde‹, ›Missionswerk‹ oder ›selbstunterhaltende Einrichtung‹ sagen] von einer Übertretung übereilt würde, so helft ihr, die ihr geistlich seid, einem solchen im Geist der Sanftmut wieder zurecht.« Wenn jemand von einer Verfehlung ereilt wird, kann es sein, dass seine Auffassung der Wahrheit nicht mit der unsrigen übereinstimmt. Vielleicht versteht er etwas falsch oder hat ein einseitiges Verständnis der Situation; doch was auch immer der Grund dafür sein mag, solltet ihr, die ihr geistlich seid, einen solchen Menschen mit sanftmütigem Geist zurechtweisen.

Geistlichkeit lässt sich nicht anhand bestimmter Glaubenssätze beurteilen. Nur weil jemand die Wahrheit hat und andere darin unterrichten kann, ist er noch lange nicht »geistlich«. Dass ich alles über Prophetie weiß, muss nicht heißen, dass ich »geistlich« bin. Selbst der Teufel ist dazu in der Lage! Im Text heißt es »ihr, die ihr geistlich seid« und nicht »ihr, die ihr bewandert seid«. Zu viele unter uns meinen, weil wir Erkenntnis besitzen, sollten wir hinausgehen und andere korrigieren. Wenn wir das tun, dann entgeht uns etwas Wichtiges.

Geistlich zu sein bedeutet, unter dem Einfluss des Geistes Gottes zu sein. Das Leben verläuft unter der Führung Gottes, getragen von einer lebendigen und dynamischen, ununterbrochenen Beziehung zu ihm. »In sanftmütigem Geist«

bedeutet, dass die Selbstsucht im Herzen gestorben ist und wir uns nur noch für andere einsetzen, ohne Angst verletzt zu werden, weil uns einzig und allein das Wohl einer verlorenen Seele am Herzen liegt.

An Eifer für Gott mangelt es in seiner Gemeinde wahrlich nicht, doch allzu häufig handelt es sich um die Art von Eifer, von der Paulus im Römer 10,2 sprach: »Denn ich gebe ihnen das Zeugnis, dass sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach der rechten Erkenntnis.« Wenn es jemand gab, der sich mit falschem Eifer auskannte, dann sicherlich Paulus. Schließlich war er umhergezogen und hatte diejenigen verfolgt, die seine Sicht der Dinge nicht teilten. Paulus wusste aus eigener Erfahrung, was unangebrachter, einseitiger Eifer anrichten kann. Heute beobachte ich diesen Eifer sehr häufig, wenn gutmeinende Menschen versuchen, andere Personen, Gemeinden und Institutionen zu korrigieren – im Namen der Wahrheit.

Eine typische Aussage lautet: »Unser Zeugnis muss noch direkter sein als das von Johannes dem Täufer.« Zwar stimme ich dieser Aussage zu, doch gibt es ein Problem: Um die Botschaft Johannes' des Täufers verkündigen zu können, brauchen wir die Erfahrung Johannes' des Täufers.

Eines Tages sprach ich mit dem Leiter eines unabhängigen Missionswerkes, und er sagte zu mir: »Gott hat mich dazu auserkoren, die Botschaft Johannes' des Täufers zu verkündigen!«

Seine Frau stand mit dabei, und ich wandte mich ihm zu und fragte: »Darf ich deiner Frau eine Frage stellen?« Er stimmte zu, sah mich aber irgendwie komisch an, als wunderte er sich, was Jim Hohnberger vorhabe. »Liebe Schwester, ich möchte dir eine Frage stellen und erwarte eine ehrliche Antwort. Führt dein Mann zu Hause das Leben eines Johannes' des Täufers?«

»Nein.«

»Dann, mein Bruder, hat Gott dich nicht dazu berufen, die Botschaft Johannes' des Täufers zu verkündigen.« Wie

konnte ich mir da so sicher sein? Weil uns gesagt wird, dass Johannes der Täufer bis zur Stufe völliger Selbstverleugnung gelangt war. Selbstsucht spielte in seinem Leben keine Rolle. Das Leben dieses Missionswerkleiters dagegen war von seinem Ich durchdrungen. Beim Evangelium geht es nicht nur darum, auf Irrtümer hinzuweisen oder sogar die Wahrheit zu predigen, sondern darum, Menschen mit ihrem Heiland zu versöhnen. Wir können nicht andere heilen, wenn wir nicht selbst geheilt worden sind. Wir müssen ein Gleichgewicht finden.

Ja, es gibt eine Zeit, die Wahrheit hochzuhalten, und ja, es gibt Zeiten, wenn wir auf Fehler hinweisen müssen, aber es gibt auch eine Zeit, die Menschen zu lieben und um ihr Seelenheil zu ringen. Auf die richtige Mischung dieser drei Aufgaben kommt es an, wie es uns der Dienst unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus zeigt. Jesus lehrte die Wahrheit. Er lehrte sie so gut, dass die Menschen sagten: »Nie hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch!« (Johannes 7,46) Er wies auf Missstände hin und jagte sogar die Händler aus dem Tempel, doch er liebte die Menschen. Er ging durch Städte und heilte jede Krankheit der Menschen, und er liebte seine Feinde so sehr, dass er, als sie die Nägel durch seine Hände bohrten, betete: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« Welch liebevolle Gesinnung unser Herr zeigte!

Wie steht die folgende Geschichte in Kontrast zu dem, was Jesus lehrte! Die Zeit des Sterbens Jesu war fast gekommen, und er befand sich auf dem Weg nach Jerusalem. Um dahin zu kommen, musste er durch ein Dorf der Samariter gehen. Deshalb sandte er Jakobus und Johannes voraus, um sozusagen Buchungen im Samariter-Gasthof durchzuführen. Also gingen sie voraus und baten um eine Unterkunft für ihren Meister, doch ihre Bitte wurde abgelehnt. Die Samariter antworteten ziemlich hochmütig: »Wir wollen nichts mit ihm zu tun haben, weil er auf dem Weg nach Jerusalem – der organisierten Gemeinde – ist.«

Jakobus und Johannes waren wütend über die Art und Weise, wie sie abgewimmelt wurden, und fragten Jesus: »Herr, willst du, dass wir sprechen, dass Feuer vom Himmel herabfallen und sie verzehren soll, wie es auch Elia getan hat?«

Jesus sah sie traurig an und wies sie zurecht: »Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Denn der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erretten!« (Lukas 9,51-56)

Die Samariter repräsentieren diejenigen, die ich heute als »Unabhängige« bezeichnen würde. Sie glaubten an den kommenden Messias und an das Wort Gottes, aber sie waren vom organisierten Leib getrennt. Als sie erfuhren, dass Jesus nicht mit der Absicht kam, sich bei ihnen aufzuhalten, sondern auf dem Weg zu der damaligen organisierten Kirche war, war ihre Einstellung ihm gegenüber: »Wir wollen nichts mit ihm zu tun haben.« Ist dir diese Einstellung in der Gemeinde jemals begegnet? Mir ja. Es gibt einige Missionswerke, die mir nicht erlauben würden, bei ihren Versammlungen zu sprechen, weil ich in organisierten Kirchen spreche. Aus diesem einzigen Grund. Ist eine solche Einstellung in Ordnung? Ist sie von Gott oder vom Teufel? Wusstest du, dass es Gemeinden gibt, die mir nicht erlauben würden, bei ihnen Vorträge zu halten, weil ich mit unabhängigen Missionswerken in Kontakt stehe? Auch hier ist das Einzige, worum es ihnen geht, nicht worüber ich predige, sondern wo ich predige. Unsere Einstellung verrät unglaublich viel über unsere christliche Reife. Übersehen wir da etwas Wichtiges? Ich glaube schon.

Uns wird gesagt: »Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht.« (Apostelgeschichte 10,34) Liebt Gott die Unabhängigen genau so sehr wie den organisierten Leib? Natürlich tut er das! Er reicht uns die Hand unabhängig von unserer Hautfarbe, Staatsbürgerschaft, kirchlichen Zugehörigkeit oder Verbindung zu bestimmten Randgruppen. Er ist bereit sich unter alle zu mischen. Ist uns diese Haltung

verloren gegangen? Oh ja, und zwar in erschreckendem Maße! »Wäre [Jesus] gekommen, um den Tempel und die Anbetung auf dem Berge Garizim wiederherzustellen, so würden [die Samariter] ihn mit großer Freude aufgenommen haben« (*Das Leben Jesu*, 482). Das ist in etwa, als hätten sie gesagt: »Wenn du mit uns zusammen sein willst, wenn du unsere Denkweise übernimmst, wenn du dich einfach unserer Gruppe anschließt und nichts mit *denen* zu tun haben willst, dann heißen wir dich herzlich willkommen!« Welch egoistische Einstellung! Dafür ist im Evangelium kein Platz.

Einmal wurde ich gebeten, bei einem großen, unabhängigen Campmeeting, wo einige ziemlich umstrittene Sprecher auftraten, selber einen Vortrag zu halten. Ich betete darüber, ob ich hingehen sollte, denn ich wusste, dass ich dann missverstanden werden würde. »Herr, willst du wirklich, dass ich hingehe? Wenn es dein Wille ist, dann bin ich bereit hinzugehen und diesen Brüdern das Evangelium zu predigen.« Ich hatte das Empfinden, ich sollte gehen, und als ich dort war, traf ich auf den Leiter eines jener umstrittenen Missionswerke. Ich war ihm noch nie persönlich begegnet, und so näherte ich mich ihm und sagte, »Bruder, ich habe dich noch nie getroffen. Hast du ein paar Minuten Zeit für einen Kennenlern-Spaziergang mit mir?«

Er schaute auf seine Uhr und sagte: »Nein.«

»Nicht einmal fünf Minuten?«, erwiderte ich hartnäckig. »Ich möchte nur die Gelegenheit bekommen, dich ein bisschen kennenzulernen.«

»Na gut, vielleicht fünf Minuten«, gab er sich schließlich geschlagen, und wir machten uns gemeinsam auf den Weg. Wir waren keine hundert Meter gelaufen, als er sich mir zuwandte und sagte: »Jim Hohnberger, ich traue dir nicht!«

»Weshalb? Du bist mir doch noch nie vorher begegnet.«

»Mir ist zu Ohren gekommen, dass du Vorträge in organisierten Gemeinden gehalten hast.«

»Ganz recht«, antwortete ich.

»Wie ich sehe, hast du auch einige dieser anderen Missionswerke besucht, mit denen wir nicht übereinstimmen«, und dann nannte er sie.

»Ja, das ist wahr«, bemerkte ich.

»Ja also, Bruder, da du mit beiden Lagern zu tun hast, traue ich dir nicht!«

Ich verrichtete ein stilles Gebet: *Herr, bitte schenke mir die Weisheit und die Kraft, so zu reden, wie du es tun würdest.* »Soll ich dir erzählen, weshalb ich zu beiden ›Lagern‹, wie du es ausgedrückt hast, spreche und warum mir der Herr dazu seine Erlaubnis gegeben hat?«

Er schaute mich ungläubig an, nickte aber. »Weil beide dasselbe Problem haben wie du. Dieses Problem heißt ›Selbstsucht‹ und steigt genau in diesem Augenblick in dir auf.« Diese Worte öffneten den Weg für ein sehr interessantes Gespräch, das die wirklichen Probleme des christlichen Lebens an der Wurzel packte. Er dachte, dass »die« der zu bekämpfende Feind seien. Eine Menge aufrichtiger Menschen denkt genauso. Sie meinen, dass die organisierte Kirche der Feind ist oder dass jene missionarischen Initiativen, die mit ihnen nicht übereinstimmen, der Feind sind. Wer ist aber der wahre Feind? *Selbstsucht*. Du und ich sind der Feind, und wenn wir unser Ego nicht besiegt haben, dann haben wir keine Veranlassung hinauszugehen und diese anderen »Feinde« anzugreifen.

Das *Heil bringende* Evangelium hat mit Menschen zu tun, mit der Wiederherstellung von Menschen wie Aaron, David, Petrus und Saulus. Die Erkenntnis der Wahrheit allein, so genau sie auch sein mag, beweist noch lange nicht, dass man das Evangelium besitzt. So traurig diese Tatsache auch sein mag, dieser Mann besaß das Evangelium des Herrn Jesus Christus nicht, ungeachtet dessen, dass er ein führender Amtsträger war, zu dem andere aufschauten. Er hatte, was

ich »Intellektualismus« nenne. Das entsteht, wenn wir aus einer Wahrheit *die Wahrheit* machen. Und daraus wächst die Vorstellung, dass jeder, der an unserer Wahrheit festhält, bestimmt ein erleuchteter Mensch ist und dass, wer es nicht tut, der Feind sein muss. Diese Verehrung von bestimmten Wahrheiten ohne jegliche Sorge um die Menschen ist ein Irrtum. Nirgendwo in der Bibel wird so etwas gelehrt. Und doch haben wir alle schon einmal Menschen getroffen, die ihr besonderes Steckenpferd reiten, und wenn wir nicht die richtige Sichtweise annehmen (und das ist natürlich *ihre* Sichtweise), dann schreiben sie uns als hoffnungslosen Fall ab.

Wie geht Gott mit einer solchen Einstellung um? Uns wird gesagt: »Der eigentliche Kern des Evangeliums ist Wiederherstellung« (*The Desire of Ages*, 824; vgl. *Das Leben Jesu*, 828). Was bedeutet das? Würdest du ein Auto reparieren oder ein Haus sanieren, das in einem vollkommenen Zustand ist? Das würde doch keinen Sinn ergeben, oder? Vielmehr leuchtet es ein, dass etwas Reparaturbedürftiges einige oder sogar eine Menge Probleme haben muss. Es überrascht also nicht, dass die Menschen, zu denen uns Gott mit einem Auftrag sendet, wahrscheinlich unsere Sicht der Dinge nicht teilen. Es könnte gut sein, dass sie den Wahrheitsbegriff mit anderen Augen sehen als wir. Ihre Familie führen sie wahrscheinlich ganz anders als wir, und ihr Lebensstil wird sich ebenso von dem unsrigen unterscheiden. Aber dürfen wir, solange noch die kleinste Hoffnung auf Besserung besteht, sie mit der Begründung zurückweisen, dass sie Fehler und Schwächen haben und unsere Sicht der Dinge nicht teilen?

Diese Exklusivität findet sich nicht nur unter den unabhängigen Gruppierungen außerhalb der Gemeinde, sondern auch in der Gemeinde. Es gab einmal einen leitenden Bruder in einem anderen amerikanischen Bundesstaat, der es geschafft hatte, etliche meiner geplanten Vorträge zu verhindern. Eines Tages fühlte ich mich dazu bewegt ihn

anzurufen – ich wollte mit ihm ins Gespräch kommen, eine Basis der Verständigung suchen. Ich erreichte ihn telefonisch, und er riss das Gespräch sofort an sich.

»Jim, ich werde nicht um den heißen Brei herumreden. Wenn du dich nicht damit einverstanden erklärst, absolut gar nichts mit ›denen‹ zu tun zu haben«, und dann zählte er »die« auf: etliche unabhängige Gruppen in der Gemeinde, »darfst du in dieser Vereinigung nicht sprechen!«

Wenn ich seine Spielregeln nicht akzeptierte, hatte ich als Verkündiger keinen Platz. Spielregeln sind so viel wie »parteistrategische Entscheidungen« oder einfacher ausgedrückt »Politik«, und die ist beim Evangelium fehl am Platz und sollte keinen Eingang in die Gemeinde Gottes finden. Dieser Amtsträger konzentrierte sich ganz auf seine Politik. Das Bezugssystem dieses Mannes war einseitig: Was das System vorschreibt, musst du tun, sonst bist du raus! Genau diese Einstellung führte dazu, dass Christus gekreuzigt wurde. Die religiösen Führer seiner Zeit waren sicher, es sei besser, einer sterbe, als dass die ganze Nation geopfert werde.

»Ich möchte eine biblische Belegstelle für meinen Standpunkt anführen«, sagte ich. »Sie befindet sich in Offenbarung 14,6. Wir sollen das ewige Evangelium ›jeder Nation und jedem Volksstamm und jeder Sprache und jedem Volk‹ verkündigen. Für mich gibt es da keine Ausnahme! Wenn wir das Heil bringende Evangelium wirklich besitzen, dann werden wir es auch allen weitergeben, die es nicht haben. Wenn unsere Gemeinde das rettende Evangelium hat, dann macht es keinen Sinn, dass wir es durch gemeindepolitische Entscheidungen ausgerechnet denjenigen vorenthalten, die es am meisten brauchen.«

Freunde, dieser Mann hatte das Evangelium auch nicht. Stattdessen betrieb er mit Vorliebe Kirchenpolitik – ein Zustand, den ich gerne »Kirchentum« nenne. Kirchentum bedeutet, dass wir uns mit einem System identifizieren statt mit Jesus Christus.

Gehen wir noch einmal die Geschichte der Samariter durch, die Jesus abwies, als er bei ihnen einkehren wollte. Erinnern wir uns daran, dass Jakobus und Johannes Feuer vom Himmel herunterkommen lassen wollten, um sie zu vernichten. Diese Jünger waren zwei von Jesu engsten Anhängern und jahrelang mit ihm zusammen gewesen. Sie wussten sicherlich über das Evangelium Bescheid. Sie hatten zugeschaut, wie Jesus immer und immer wieder Menschen ein neues Leben geschenkt hatte, doch jetzt wollten sie diejenigen vernichten, die ihre Ansichten nicht teilten. Heute beobachte ich bei Christen dieselbe Einstellung, und es erschüttert mich zutiefst. Wenn wir an dieser Einstellung festhalten und dann als Gemeinschaft um die Ausgießung des Heiligen Geistes beten, dann stehe uns Gott bei. Rette uns vor uns selbst! Bitte Herr, gib uns deinen Geist nicht, solange wir diese Haltung nicht abgelegt haben!

Was hatten die Jünger vor? Was hätten sie getan, wenn der Heilige Geist ihnen Macht verliehen hätte? Sie hätten ausgerechnet die Menschen vernichtet, für deren Rettung Jesus kam! Gott kann uns seinen Geist nicht geben, solange wir an dieser Einstellung festhalten; und statt um den Heiligen Geist zu bitten, sollten wir eher darum beten, dass unser Ich mit Christus in Gott verborgen und die Macht des Egos über unser Leben gebrochen wird. Unsere Einstellung denen gegenüber, die mit uns nicht übereinstimmen, verrät, welcher Geistes Kinder wir sind. Jakobus und Johannes waren zwar »Christen«, doch sie hatten noch ziemlich viel zu lernen, was die Kreuzigung der Selbstsucht in ihrem Glaubensleben anging. In dieser Geschichte demonstrierten sie den Geist Satans. Freunde, wenn wir auf irgendeine Weise an Aktivitäten beteiligt gewesen sind, bei denen ein solcher Geist offenbar wird, oder wenn wir Ton- oder Videobänder, Mitteilungsblätter oder Zeitschriften haben, in denen dieser Geist offenbar wird, dann müssen wir sie loswerden. Es ist egal, wo sie herkommen. Falsch bleibt

falsch, unabhängig davon, ob innerhalb oder außerhalb der Gemeinde. Denn wir werden in das Bild dessen verwandelt, was wir anschauen. Entfernt es aus euren Häusern, läuft so schnell wie nur möglich davon weg, weil es euch ins Verderben stürzen wird und dem Evangelium Christi völlig feindlich ist.

Die Worte von Jakobus und Johannes trafen Jesus mitten ins Herz. Er war gerade auf dem Weg dahin, ausgerechnet für diese Menschen zu sterben, die seine Jünger vernichten wollten. Das Evangelium hat mit Menschen zu tun. Es geht nicht nur um Lehren oder ein System; es geht um Menschen, für die Christus gestorben ist. Beim Evangelium geht es um die Wiederherstellung verlorener Seelen für das Himmelreich.

Ich glaube, dass wir als Volk ein Problem haben. Wir scheinen »die Organisation« oder »die Wahrheit« mehr zu lieben, als wir »die Menschen« lieben. Dieser Geist, der einen dazu treibt, einen Menschen, ein System oder ein Missionswerk zu vernichten, ist nicht von Gott. Wenn wir jemals die Voraussetzungen erfüllen wollen, die an das Himmelreich oder den Dienst der Seelengewinnung für Gott geknüpft sind, dann sollten wir Gott erlauben, unsere Ansichten neu zu ordnen.

Ich hatte die Bibel nie gelesen, und als ich meine ersten Erfahrungen damit machte, war ich erstaunt! Ich sagte: »Dies ist Wahrheit! Dies ist Licht! Dies ist etwas, wonach ich mein Leben ausrichten kann.« Und so war es auch! Ich verliebte mich in das Wort Gottes und wollte es mit anderen teilen. Also fing ich damit an. Einer der ersten Menschen dabei war meine strenggläubige, römisch-katholische Mutter. Ungeduldig und eifrig sagte ich ihr: »Mutter, wusstest du, dass du nicht zu den Heiligen zu beten brauchst? Und Mutter, wusstest du, dass Kindertaufe in der Bibel nicht gelehrt wird? Und Mutter, wusstest du, dass wir aus der falschen Bibel lesen? Und Mutter ... und Mutter ... und Mutter ...«

Sagte meine Mutter dazu: »Gelobt sei Gott, mein Sohn hat die Wahrheit gefunden«? Nicht im Geringsten! Ich stieß auf

Widerstand – rannte gegen eine Wand kalter Zurückhaltung. Ich dachte, *vielleicht bin an die Sache falsch herangegangen*. Ein paar Wochen später ging ich also wieder zu ihr, mit noch mehr Eifer, und die Mauer wuchs höher. Meine Familie wies mich zurück und wollte nichts mit meiner neu entdeckten Liebe zu tun haben.

Vier Jahre später bat mich der Herr, unser Haus und Geschäft zu verkaufen und 2500 km weit weg in die Wildnis zu ziehen. Gott machte mir klar, dass ich zwar einige weltliche Dinge aus meinem Leben entfernt hatte und in der Erkenntnis der Wahrheit gewachsen war, diese Wahrheit dennoch »in Ungerechtigkeit besaß« (Römer 1, 18; Elberfelder 1905), d. h., ich »hatte« die Wahrheit, lebte sie aber nicht aus. Zwar hatte ich die Welt verlassen, die Wahrheit ergriffen und die Gemeinde gefunden, doch musste Gott mich in die Berge führen, um mir zu zeigen, dass immer noch Selbstsucht über mein Leben herrschte. Nach zwei Jahren in der Wildnis sagte Gott zu mir: *»Ich möchte, dass du zu deinem Elternhaus zurückgehst und dort eine Woche mit ihnen verbringst.«*

»Ich kann das nicht, Herr! Selbst als ich in ihrer Nähe wohnte, waren wir wie Fremde zueinander.«

»Jim, wenn du ins Haus kommst, dann möchte ich, dass du zu deiner Mutter gehst und deine Arme um sie legst. Ich möchte, dass du sie drückst, küsst und ihr sagst, dass du sie liebst.«

»Herr, ich kann das nicht! Du verstehst es nicht. Wir sind Deutsche. Wir sind stoisch. Wir sind ernst. Wir lieben, aber wir zeigen unsere Gefühle niemals.«

»Und dann, Jim, möchte ich, dass du zu deinem Vater gehst. Ich möchte, dass du deine Arme um ihn legst und ihn drückst, küsst und ihm sagst, dass du ihn liebst.«

»Das werde ich nicht tun, Herr! Es ist zu schwer!«

Einen Monat später fand ich mich auf der Straße wieder und fuhr 2500 km weit zum Haus meiner Eltern. Als wir ankamen, schickte ich meine Söhne und meine Frau durch die Tür

vor. Ich wollte versuchen, alles so lange wie möglich hinauszuzögern, aber schließlich sah ich meine Mutter vor mir. Ich ging die Eingangstreppe zu ihr hoch, umarmte sie und sagte: »Mama, ich liebe dich.« Sie zog mich an sich, während sie mich umarmte und wollte mich nicht mehr loslassen. Tränen kullerten über ihre Wangen; es ging ihr einfach durchs Herz. Ich kann mich nicht daran erinnern, jemals zuvor so mit meiner Mama umgegangen zu sein. Ich hatte sie noch nie umarmt und ihr gesagt, dass ich sie liebe. Sofort wusste Mama, dass ich ein neuer Mensch war und dass dieser Besuch außergewöhnlich war.

Nachdem ich meine Mutter wieder losgelassen hatte, erblickte ich meinen Vater, wie er dastand und das Ganze beobachtete. Ich ging auf ihn zu und er wurde aus Verlegenheit stocksteif. Ich schlang meine Arme fest um diesen stoischen, alten Deutschen. Ich sagte ihm, dass ich ihn liebe, und küsste ihn, und als ich ihn losließ, konnte ich sehen, dass auch er Tränen in den Augen hatte.

Gott hatte mir gesagt: *»Jim, während dieses Besuches möchte ich auf keinen Fall, dass ihr mich oder mein Wort erwähnt. Ich möchte, dass ihr den Dachboden reinigt, das Wohnzimmer streicht, die Hecke stutzt und sie zum Einkaufen fahrt. Ich möchte, dass ihr euch um sie kümmert.«* Wir hielten uns daran. Wir taten alles in unserer Macht Stehende, um ihnen behilflich zu sein. Nach fünf Tagen rief mich einer meiner Brüder an und sagte: »Jim, könnten wir heute miteinander zu Mittag essen?«

Ich sagte »Sicher«, und wir machten einen Treffpunkt aus.

Kaum hatten wir uns hingesetzt, als es aus ihm herausplatzte: »Was hast du mit Mama angestellt?«

»Was meinst du denn?« Ich war ganz verunsichert.

Er sagte: »Ich habe Mama in ihrem ganzen Leben noch nie so glücklich erlebt. Was hast du mit ihr gemacht?«

»Ich lebe ihr einfach das Evangelium vor, das ich glaube, anstatt es zu predigen.«

»Wenn das alles ist«, fuhr er fort, »dann mach weiter und hör nicht auf!«

Vor nicht all zu langer Zeit wurde ich in meine Heimatstadt eingeladen, um einige Veranstaltungen in meiner ehemaligen Gemeinde durchzuführen. Während dieser Woche wohnte ich bei meinen Eltern, und sie kennen jetzt die Botschaften, die mir Gott ans Herz gelegt hat. Am Ende der Woche fuhren sie mich zum Flughafen, damit ich noch rechtzeitig ein Flugzeug zurück nach Montana bekommen konnte. Als wir vor dem Terminal anhielten, stieg meine Mutter aus dem Auto und verabschiedete mich vom Bordstein aus. Sie ist schon etwas älter und benötigt einen Gehstock, also schaute ich etwas zu ihr hinunter. Sie blickte mich fest an und meinte: »Mein Sohn, ich möchte dir etwas sagen. Ich stimme vollkommen überein mit dem, was du tust. Du hast Jesus gefunden!«

Was machte den Unterschied, Freunde? Der Unterschied war, dass ich die Menschen genau so sehr liebte wie meine besonderen Wahrheiten und die Gemeinde Gottes. Sie sahen und spürten, dass ich sie bedingungslos liebte, und deshalb nahmen sie mein Evangelium an. Erst wenn die Menschen sehen, dass wir sie bedingungslos lieben und bereit sind, ihnen zu dienen, wird das Evangelium eine wirklich Heil bringende Macht in unserem Leben haben. Warum? Weil das Evangelium mit Menschen zu tun hat!